Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 21 (1939)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. Januar 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Die Frau als Bürgerin
Kleine Illustration
Hauswirtschaft und Erziehung

Wochenchronik

Inland.

Die **eidgenössische Abstimmung** ist sozusagen genau nach den Intentionen des Bundesrates verlaufen, indem sein Gegenvorschlag zur Dringlichkeitsinitiative mit 342,929 gegen 154,622 Stimmen angenommen, die Verfassungsgerichtsbarkeit dagegen mit 343,471 Nein gegen 140,763 Ja bei einer allerdings nur 41prozentigen Stimmbeteiligung abgelehnt wurde. Umgekehrt ging es im Kanton **Zürich**, wo zum allgemeinen eidgenössischen Erstaunen die leidenschaftlich umkämpfte Initiative betreffend Freigabe der Chiropraktik mit 72,529 Ja gegen 56,475 Nein angenommen wurde.

Im Verlauf der Woche hat der **Bundesrat** oder seine Organe zu verschiedenen wichtigen Fragen Stellung genommen oder Entscheide getroffen. Bezüglich der Erhöhung der Zahl der Bundesräte von 7 auf 9 beantragt der Bundesrat Ablehnung der beiden entsprechenden Initiativen im National- und Ständerat. Desgleichen entschied er sich für Ablehnung des Amnestiebegehrens für die Spanienfreiwilligen und Verweisung der Verurteilten auf den Begnadigungsweg.

Nicht ohne Beunruhigung verfolgen Bundesrat und schweizerische Oeffentlichkeit ein in der deutschen Presse immer mehr wahrnehmbares Bestreben, unsern traditionellen **Neutralitätsbegriff** in dem Sinne um- oder mißzudeuten, daß er auch auf die Haltung der Presse und der Einzelnen des Volkes auszudehnen sei. Es wird also nicht nur von unsern Behörden, sondern auch von jedem Einzelnen (und in diesem Sinne erst recht von der Presse) „Neutralität“ verlangt, eine Neutralität aber, die schon mehr einer Bevormundung und Mundtotmachung gleichkommt. Da solche Ausführungen auch in der amtlichen deutschen Parteipresse, also amtlich gebilligt, erscheinen, hat der Bundesrat unsern Minister in Berlin beauftragt, im deutschen auswärtigen Amt die Sache zur Sprache zu bringen.

Leider gibt sich auch eine gewisse Sorte von Schweizern dazu her, durch bewußt falsche und unwahre **Berichterstattung in deutschen Zeitungen** ein vollkommen falsches und entstelltes Bild unserer Einstellung und Verhaltens zu geben und damit in unverantwortlicher Weise gegen unser Land zu hetzen. Einer dieser Schreiber konnte kürzlich verhaftet werden. Es stellte sich heraus, daß es sich dabei um einen übelbeleumdeten und mehrmals vorbestraften Täter handelt.

Ausland.

Auf welcher Seite man auch steht, menschlich kann man dem eben sich erfüllenden tragischen Geschick **Barcelonas** die Teilnahme nicht versagen. Die Stadt ist von den Francotruppen eingenommen worden. Die italienische Presse hat mit ihren Angriffen auf Frankreich nicht nachgelassen, ja sie ließ sogar durchblicken, daß Mussolini nach der Einnahme mit seinen „Aspirationen“ deutlich herauszurücken werde und man ist darauf gefaßt, daß diese an Frankreich fast unmögliche Zumutungen enthalten werden. Die außenpolitische Debatte in der **französischen Kammer** um das spanische Problem hat die ganze Woche hindurch angedauert. Sozialisten und Kommunisten verlangten leidenschaftlich die Oeffnung der französischen Grenze, um das republikanische Spanien allein schon im Interesse Frankreichs mit Waffen zu versorgen, ja bis weit in die Kreise der Radikalen hinein war eine wachsende Sympathie für dasselbe festzustellen. Daladier und Bonnet haben die Beantwortung der Interpellationen unter dem sich überstürzenden Fluß der Ereignisse zwar von Tag zu Tag verschoben, doch ist man allgemein überzeugt, daß sie für die Aufrechterhaltung der Nichtintervention eintreten und daß die Kammer ihnen darin trotz allem Mißtrauen gegen Mussolini folgen werde.

Unterdessen entfalten die **Achsenmächte** eine außerordentlich rege diplomatische Tätigkeit: der polnische Außenminister Beck war kürzlich bei Hitler in Berchtesgaden und zur Stunde weilt Ribbentrop zu einem Staatsbesuch in Warschau. Desgleichen war der ungarische Außenminister Graf Csaky in Berlin, ebenso der tschechische Außenminister Chwalkowsky. Der italienische Außenminister Graf Ciano ist eben von Jugoslawien nach Rom zurückgekehrt. Alle diese Besuche lassen sich auf denselben Nenner bringen: Wiederherstellung resp. Vertiefung der guten Beziehungen mit Polen, mit Ungarn, mit der Tschechoslowakei, mit Jugoslawien, um sich Rückenfreiheit für allfällige kriegerische Auseinandersetzungen im Mittelmeer zu sichern. Sogar mit Rußland soll Deutschland diesbezügliche Fäden spinnen wollen. Nur die Tschechoslowakei scheint sich ein Stück Selbständigkeit wahren zu wollen. Deutschland ist mit ihr nicht sehr zufrieden und Chwalkowsky ist vorzeitig aus Berlin abgereist.

Auch in **Deutschland** selbst scheinen sich „Dinge“ vorzubereiten. Reichsbankpräsident Schacht ist auch für ihn selbst ganz unerwartet von Hitler plötzlich seines Amtes enthoben und dies dem Reichswirtschaftsminister Dr. Funk zugeteilt worden: „angesichts der finanziellen Schwierigkeiten ergebe sich die Notwendigkeit einer einheitlichen Leitung von Finanz und Wirtschaft“. Daß Deutschland infolge seiner ungeheuren Rüstungs- und Mobilisationsausgaben (anläßlich des österreichischen und sudetendeutschen Anschlusses) sich in finanziellen Schwierigkeiten befindet, genügt nicht ganz zur Erklärung dieser plötzlichen Amtsenthebung. Denn Schacht hat sich um die bisherige Rüstungsfinanzierung doch sehr große Verdienste erworben. Seine Entlassung wird als eine Radikalisierung der finanzpolitischen Absichten gedeutet. Die Börse hat bereits sehr sensibel darauf reagiert, die deutschen Young- und Dawes-Anleihen sind plötzlich im Kurse bedeutend zurückgegangen.

Wie vor kurzem die **Vereinigten Staaten**, so haben nun auch **England** und **Frankreich** in gleichgerichteten Noten an **Japan** die Forderung nach Aufrechterhaltung der „offenen Türe“ in China gerichtet und gegen die geplante „neue Ordnung in Asien“, den Ausschluß der Europäer und Amerikaner vom ostasiatischen Handel protestiert.

In London wird demnächst eine von der britischen Regierung einberufene große **Palästinakonferenz** aller am palästinensischen Problem Interessierten behufs einer gütlichen Lösung der Frage zusammentreten.

Vermächtnis von Maria Waser

„Gewiß, es wird kommen müssen, daß man auch in der Schweiz die Stimme der Frau nicht mehr verachtet im Rate des Volkes; denn solches liegt in der natürlichen Entwicklung der Dinge, immer mehr wird es notwendig für die Frau und für die Gesamtheit, und ein Staat, der die Hälfte seiner Bürger stimmlos läßt, verdient nicht den Namen einer Demokratie. Aber für das Wohl der Gesamtheit wesentlich ist nicht, daß die Frau mitredet, sondern, daß weibliche Gesinnung, daß der mütterliche Geist endlich Einzug hält im Männerstaate. Sofern die Frau im Geiste des alten Machtstaates, als Mitgängerin politischer Parteien ihre Stimme abgäbe, bliebe ihre Mission unerfüllt, und sie könnte ebensogut daheim bleiben. Man hat von uns gesprochen als von dem sechsten Stande. Wir dürften kein Stand sein, keine Partei neben den andern Parteien. Die Stimme der Menschlichkeit müßten wir sein, der gütevollen Menschlichkeit, das Wohl aller müßten wir vertreten und die Würde des einzelnen, in jedem Falle, und keine Parteischeuklappen dürften unsere Blicke beengen, kein festes Programm dürfte uns binden. Wie die Mutter zwischen den streitenden Söhnen, so müßten wir zwischen den Parteien, müßten wir über den Parteien stehen, die klare, gute, die einigende, die warme Mutterstimme im Stimmengewirr des Volkes müßten wir sein. Dann könnte es endlich geschehen, daß es in diesem Schweizerhaus, in diesem Erdenhaus so zuginge, wie in jedem rechten Haus, wo Mann und Frau in Achtung und Vertrauen sich ergänzend dem ganzen dienen, dann könnte es auch im großen Haus gedeihlich zugehn, und Kampf hieße dann nicht mehr Zerstörung, sondern Steigerung der Kräfte.

Der Weg bis dahin ist weit; aber er ist nicht unabsehbar, sofern wir Frauen Ernst machen mit unserer Selbsterkenntnis und unserer Sendung und, nachdem wir im schweren Kampf uns aus dem entwerteten Frauentum herausgearbeitet haben zum freien Menschentum, nun bewußt den Weg einschlagen, vorwärts, empor zum vollen Frauentum.“

Aus „Die Sendung der Frau“, Ansprache am Eidgen. Bettag im Kongreßsaal der Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit SAFFA in Bern 1928.

„ : : Man muß wieder versuchen, füreinander, nicht gegeneinander zu leben — Städter und Bauer, Arbeiter und Arbeitgeber, Besitzender und Besitzloser — Verständigung suchen, Vertrauen suchen, wahre Gemeinschaft suchen, und wenn das auch aus freiem Entschluß und Einsicht soviel schwerer zu vollbringen ist als unter dem Druck der staatlichen Zwangsmaschine, solch frei gewollte Vereinigung müßte auch um so viel kräftiger und dauerhafter sein als jene zwangsmäßig geschaffenen und um so viel lebendiger. Wenn sie aber gelänge nur einigermaßen, dann würde unsere umtobte Insel nicht nur zur Trutzburg, ein Montsalvatsch der Freiheit und des Menschheitsgedankens müßte sie werden und was vermöchte gegen solch ein lebendig behütetes Heiltum alles Wellengetümmel rundum anspringender Sturmflut?

Auf alles, was mir geschieht, antworte ich, indem ich mein Bestes dagegen setze. Nietzsche.

Eine Frau und ihr Werk

Zur Erinnerung an Frau Susanna Orelli, Dr. med. h. c.

Am 12. Januar 1939 entschlief im hohen Alter von 93 Jahren die verehrte Gründerin des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Frau Prof. S. Orelli, Dr. med. h. c. Bis an ihr Lebensende war ihr eine geistige Frische geschenkt, die sie weder ruhen noch rasten ließ, sondern die sie immer von neuem zu initiativer Arbeit drängte auf dem Gebiete, das ihr zum Lebenswerk geworden war. Staunend stehen wir vor allem, was sie geleistet hat, bewundernd ihre großen Gedanken, ihre Initiative, ihre Schaffenskraft, ihre Hingabe an die an sie gestellten Aufgaben. Sie war eine Frau der Tat, nüchtern erwägend, wie zu handeln sei, daneben aber von einer bezaubernden Ueberredungsgabe, die alle, welche mit ihr zu tun hatten, in ihren Bann zog. Dank dieser glücklichen Veranlagung gelang es ihr auch, Großes zu leisten und ein Frauenwerk zu schaffen, das unvergänglich ihren Namen tragen wird.

Wenn wir alle die Menschen, die Jahre, Jahrzehnte hindurch mit ihr in Berührung kamen, mit ihr zusammen arbeiteten, von ihr ermuntert wurden, durch ihr Werk gesund blieben, heute zusammen rufen wollten, so wäre eine Volksmenge versammelt, die Tausende und Abertausende von Menschen umspannen würde. So erfolgreich war ihr Leben.

Daß nur ein Mensch, der geistig und körperlich frisch und gesund ist, ein solches Lebenswerk schaffen kann, wie es Frau Prof. Orelli getan hat, ist wohl allen klar. Ihre Herkunft war der denkbar glücklichste Boden für diese gesunde Lebensarbeit. Als Tochter des Landwirtes Rinderknecht wuchs die Dahingeschiedene auf dem großen Bauerngut Langensteinen in Oberstraß, damals noch Vorort von Zürich, auf. Dort verlebte sie im Kreise ihrer Geschwister eine frohe Jugendzeit. Sie half zu Hause bei allen Arbeiten mit, besuchte aber auch die damalige Land-Töchterschule in Zürich; so kam sie von früher Jugend an in enge Berührung sowohl mit den Land- wie mit dem Stadtleben. Die Liebe zur Natur, zu allem, was in ihr lebt, blieb ihr bis an ihr Lebensende.

Sie verheiratete sich; aber schon nach kurzem Eheglück verlor sie ihren Gatten, den Mathematikprofessor Orelli, im Jahre 1885. Nun suchte sie eine Arbeit, die ihr warmes Herz befriedigen, ihren Geist beschäftigen, ihr Leben ausfüllen würde. Auf Anregungen, die sie durch Prof. Kesselring und Prof. Forel erhielt, wandte sich Frau Prof. Orelli der sozialen Arbeit auf dem Gebiete der Trinkerfürsorge zu und gewann einen tiefen Einblick in die verheerende Wirkung unserer Trinksitten. Blitzartig kam ihr da der große Gedanke, daß hier vorbeugende Arbeit getan werden, daß man das Volk zu gesunder Lebensweise führen müsse. Der Boden für ihre Idee war schon etwas vorbereitet; denn im Jahre 1893 wurde von Prof. Forel die Anregung gemacht, in Zürich ein alkoholfreies Volkshaus zu gründen. Die Initianten verloren aber nachher den Mut und betrachteten diese Sache noch als verfrüht. Doch der Gedanke war hinausgetragen und Frauen fanden den Mut, im Kleinen ihn zu verwirklichen. Sie veranstalteten einen Bazar und erzielten die schöne Einnahme von 17,000 Fr. In heller Begeisterung schlossen sie sich zu einem Verein zusammen unter dem Namen Frauenverein für Mäßigkeit und Volkswohl, und richteten eine Kaffeestube ein im kleinen Marthahof an der Stadelhoferstraße.

Und hier mit der Eröffnung der Kaffeestube zum kleinen Marthahof an der Stadelhoferstraße beginnt

das Lebenswerk

von Frau Prof. Orelli. Hier konnte sich ihre Tatkraft, ihre Schöpfergabe aufs herrlichste entfalten. Hier fand sie Arbeit, Arbeit für ihr Herz zum Wohle für andere. Hier konnte sich ihr Traum, zur Volksgesundung beizutragen, verwirklichen lassen. Unermüdlich, Tag und Nacht beschäftigte sich ihr reger Geist mit dem Aufbau, dem Ausbau einer solchen Heimstätte für Alleinstehende, für Einsame, für Jung und Alt. Frau Prof. Orelli wurde die Seele dieses Frauenvereins. Ihr praktischer Sinn, ihr gesunder Menschenverstand, ihre Genauigkeit in den kleinsten Dingen, wiesen ihr den Weg zu glücklichem Erfolg. Die Gründung dieser Kaffeestube, so klein, so primitiv sie war, sie wurde zum Erlebnis, sie legte den Grundstein zu der großen Bewegung der

Wirtshausreform

in Zürich, dem Lebenswerk dieser edlen Frau. In allen Stadtteilen von Zürich verlangte man eine solche alkoholfreie Wirtschaft und in den Jahren 1895—97 wurden 5 weitere Lokale eröffnet, die sich rasch großer Beliebtheit erfreuten.

Der Frauenverein erstarkte innerlich. Unter

Für Maria Waser

Ein Lächeln liegt mir am Herzen,
süß und still,
und alle Wege sind voller Blumen,
die weinen.
Wie seltsam nah der Himmel,
fast tut er mir weh,
Aber jetzt kommt ein Engel,
gütig und sanft,
nimmt mich bei der Hand und sagt:
Liebes du . . .

Immer ist jetzt dies Weinen da,
ein kleiner Quell unter Blumen,
der traurig ist und nicht weiter mag.
Und ein Stern steht am Himmel,
der lächelt dein Lächeln
und der Wind geht auf leisen,
zärtlichen Füßen durchs Land.
Und immer bleibt dieses Weinen
und weiß nicht, wohin . . .

Gertrud Bürgi.

Maria Waser

Ein Wort des Dankes.

Die Nachricht vom Tode Maria Wasers hat weitum in bewegten Herzen den Widerhall des Schmerzes erweckt. Nicht abzuwägen ist der Verlust derer, die der Dichterin persönlich nahegekommen sind und die ihr darum, man möchte sagen selbstverständlicherweise, in einem Gefühl warmer Dankbarkeit verbunden bleiben. Höchstens kann man seine Ausmaße erahnen, höchstens die Stärke und Weite von Maria Wasers menschlich-privater Bemühung erfühlen, wenn man sich eigener Erfahrung erinnert oder jener nicht seltenen und unter sich sehr verschieden gearteten Menschen, von denen man weiß, daß sie ihr wichtige Hülfeleistung, vielleicht die entscheidende Hülfe ihres Lebens verdanken.

„Der Sinn meines Lebens ist nicht Führen, sondern Dienen.“ Diesen bekenntnishaften Satz hat Maria Waser der kurzen Selbstbiographie vorangestellt, die Elga Kern in den Sammelband „Führende Frauen Europas“ aufgenommen hat. Unter dem Zeichen dienender Liebe schauen wir heute, da es sich vollendet, Maria Wasers menschlichstes und dichterisches Wirken in sich geeint. Entsprechend dem Maße ihrer geistigen Persönlichkeit durchbricht ihr Lieben den engen Kreis naturgegebener Beziehungen, überwindet es jede ängstlich-bürgerliche Begrenzung. Dem Werke des damals noch vielfach befeindeten Ferdinand Hodler darf es gelten, will dem Andenken des schon fast vergessenen J. V. Widmann ein Ehrenmal setzen oder der Lehre des Forschers von Monakow Anerkennung und Verbreitung sichern.

Hellsichtige, unerschrockene Liebe haben auch wir, — wir Frauen insgesamt und wir Schweizerfrauen im besondern, — von Maria Waser empfangen. Sie hat das ewig andere und ewig selbe Frauenschicksal in ihren Romanen und Novellen dichterisch gestaltet, darin sie die frohen und die schweren Geheimnisse des Frauenherzens nicht verplaudert, sondern in der Reinheit und Freiheit ihrer Sprache offenbart und deutet.

Ihre mahnende, weisende und doch befeuernde Rede erreicht die Landfrauen und die Städterinnen bei manchem festlich-ernsten Anlaß. Am weitesten führt Maria Waser ihre Hörerinnen mit jener Ansprache im Kongreßsaal der „Saffa“, die man nicht ohne tieferes Recht eine Bettagspredigt geheißen hat. Hier verschenkte sie im Zeitraum einer kurzen Stunde alle Erfahrung und Einsicht, die sie selbst, lebend und das Leben bedenkend, gesammelt und sich errungen. Die Sendung der Frau? Maria Waser, die mütterliche, weiß, daß „der eigentliche Wesenskern der Frau, — einerlei, ob sie nun wirklich Mutter ist oder nicht, — ihre Mütterlichkeit ist“. Die große Frauenaufgabe heißt ihr darum: ausgehend vom fraulichen und mütterlichen Wirken im kleinen Kreise, diese Gesinnung hinaustragen in die ferneren Bezüge. „So weit müssen wir kommen, daß wir Ernst machen mit unserer Sendung und begreifen, daß wir bei uns beginnen müssen, heute schon, jede in sich, jede an ihrem Ort; denn jeder Ort ist dazu geeignet, und auch die strengste Berufsarbeit, auch das nüchternste Männerwerk kann man so verrichten, daß es im weiblichen Sinne segenspendend wird, daß Liebe es lebendig und Güte es fruchtbar macht und daß Freude von ihm ausgeht.“

Ein anderes Anliegen noch, nicht minder drängend, nicht weniger gewichtig und auch dies die Schweizerfrauen nah betreffend, lesen wir, hören wir aus allen Werken der Dichterin. Denn sind sie nicht Aufruf zur bewußten tatkräftigen Heimatliebe und deren Verwirklichung zugleich? Das kleine Bernermädchen, das über die Erkenntnis sich kränkt, wie winzig klein und preisgegeben das Heimatland unter den andern, mächtigeren Staaten ist, wird von der verständigen Mutter beruhigt: die Schweiz ist trotz allem das Herzland Europas, „Herzen aber brauchen nicht groß zu sein, wenn sie nur die rechte Pulskraft besitzen!“ Zwischen dieser ersten Erfahrung und dem letzten, vor wenig Wochen erst abgelegten Bekenntnis zu „Schwyzerart und Schwyzergeist“ sind hundertfältig die kleinen und die großen Zeugnisse von Maria Wasers pulskräftiger Heimatliebe gereiht.

Von dieser Liebe wird ihr das besorgte Wort diktiert, das sie zur Rechtfertigung und Verteidigung unserer bedrohten demokratischen Staatsform findet. Lebendiges Schweizertum ist spürbar im beglückten Verweilen der Dichterin in der Landschaft ihrer Jugend und ihres Herzens, im oft lyrisch beschwingten Preislied, das den Heimatbergen, den schwarzen stotzigen, wie den silberbeglänzten, himmelfernen, geweiht ist. Es ist nicht minder ersichtlich im treulich abgezeichneten Antlitz der Bauern und Bäuerinnen, in ihrem schweren, erdgebundenen Gang und Bewegen. Wohl kennt Maria Waser das Glück der Ferne;

Der Ruf, der heute an uns ergeht aus der tiefen Verpflichtung unseres Schweizertums, der allein uns unserer Bestimmung als Schweizer, als Europäer, als Menschen zuführt, er heißt nicht: Vorwärts zur Maschine, nicht: Zurück zur Herde oder: Hinab zum Ungeist, er lautet: Empor zum lebendigen, brüderlichen, zum verantwortungsbewußten, empor zum gottgeführten Menschen!"

Entnommen aus „Lebendiges Schweizertum", Verlag Rascher, Zürich. Hervorgegangen aus einem von Maria Waser gehaltenen Vortrag im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie".

der zielbewußten Leitung ihrer Führerin entwickelten sich die Mitarbeitenden zu guten gewissenhaften Helferinnen, die treu zur Sache standen und ihre besten Kräfte in dieses Werk legten. So konnte Frau Prof. Orelli immer neue Pläne verwirklichen und ausbauen. Am 31. März 1898 eröffnete der Frauenverein seinen ersten Großbetrieb zu „Karl dem Großen", der heute noch mit seinen vielen Sälen den Gedanken des Gemeindehauses in schönster Weise erfüllt.

Ein Lieblingswunsch der verehrten Gründerin ging mit der Errichtung des Kurhauses Zürichberg in Erfüllung. Es lag ihr am Herzen, den Scharen von Spaziergängern, die zu allen Jahreszeiten auf den Anhöhen des Zürichberges Erholung suchten, Gelegenheit zu bieten, dort oben sich verköstigen zu können, ohne Alkohol genießen zu müssen.

Das Werk wuchs, neue Betriebe wurden eröffnet wie Seidenhof, Olivenbaum, Volkshaus, Rigiblick; heute führt der Zürcher Frauenverein 16 alkoholfreie Betriebe, davon 2 Kurhäuser.

Immer wieder, wenn wir an die liebe Verstorbene denken, schwebt uns ein Bild vor Augen: Wir sehen Frau Prof. Orelli gemeinsam mit ihrer treuen Weggefährtin und Schwester auf den Zürichberg wandern. Mit festem ruhigem Schritt, tapfer, unentwegt, bei Sonnenschein und Regen, zog sie dort hinauf! Es war ihre Erholung, bei diesem Wandern kamen ihr neue Gedanken, Zuversicht zu weiterm frohem Arbeiten, und auch Mut zum Kämpfen. Denn ohne Kampf, innerm und äußerm, war ein solch bahnbrechender Gedanke wie die Wirtshaus-Reform, nicht durchzuführen. Kühl, sachlich, ganz erfüllt davon, daß ihre Arbeit getan, alle Schwierigkeiten überwunden würden, stand sie da und verfolgte ihren Weg. Klar verankert liegen die Grundsätze ihres Lebenswerkes vor uns:

„Nur keine Wohltätigkeitsanstalten!" das war ihr Leitgedanke. Das trifft sonst den Lebensnerv des ganzen Werkes. Die alkoholfreie Wirtschaft muß sich selbst erhalten können, wenn sie bahnbrechend wirken und den Wettkampf mit den Alkoholwirtschaften aufnehmen will. Diesem Grundsatz der großen Wirtschaftsführerin ist der Frauenverein bis heute treu geblieben.

Unerbittlich verlangte Frau Prof. Orelli eine genaue Buchführung, die deutlich jeden Monat das Betriebsergebnis jedes einzelnen Lokales zeigt und Auskunft gibt über statistische Erhebungen. Nur keine Verschleierungen, nur keine Vorspiegelungen falscher Tatsachen, sondern Klarheit im Kleinsten. Nur so kann ein Betrieb bestehen und sich erhalten.

Auch der heute so viel genannte „Dienst am Kunden" lag ihr am Herzen. Das Wohl des Gastes war ihr eine Lebensbedingung. Sie war eine Bahnbrecherin auch auf diesem Gebiete. Der Gast sollte Auswahl, Abwechslung im Essen finden. Er sollte nach seinen Bedürfnissen sich verköstigen können. Billige Essen wurden zusammengestellt, auch Essen ohne Fleisch fanden Anklang und wurden ausgebaut.

„Kein Trinkgeld" war eines ihrer Losungsworte. Trinkgeld zu nehmen ist erniedrigend für ein gesundes junges Mädchen. Sie schuf damit einen schönen Frauenberuf, sie ermöglichte den Angestellten durch feste Belöhnung eine sichere Existenz. Sie machte sie zu ihren lieben Mitarbeiterinnen und erzog sie zu bewußten Helferinnen ihres sozialen Werkes.

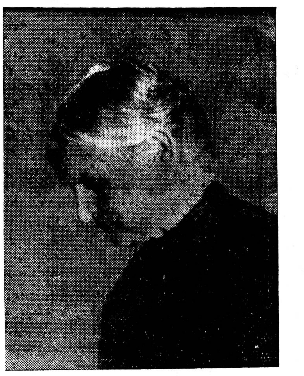
Aber „stille stehen" gab es nicht.

Ihr Geist führte sie weiter. Frau Prof. Orelli sah ihre Aufgabe nicht für beendigt in dem Zürcherwerk. Sie ersehnte eine Ausbreitung ihres Gedankens in der ganzen Schweiz und verwirklichte ihn in der Gründung der Schweiz. Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern. Ihr Wunsch bleibt uns Ueberlebenden zu erfüllen: „Jedem Dorf, jedem Ort ein Gemeindehaus oder eine Gemeindestube, die allen Alleinstehenden eine Heimstätte bietet ohne Versuchung zum Alkoholgenuß".

In nimmermüdem Streben arbeitete sie am Glück und an der Gesundung ihres Volkes. Daher war es für alle, die ihr nahe standen und ihr Wirken verehrten, eine hohe Freude, als Frau Prof. Orelli zum 70. Geburtstag für ihre Verdienste um die Volksgesundung der Ehrendoktor der medizinischen Fakultät der Universität Zürich verliehen wurde.

Ein Wort von Goethe beschließe das große Lebenswerk dieser edlen Kämpferin für die Gesundung unseres Volkes: „In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück in dem Wohl der andern suchen muß."

Marie Hirzel.



Susanna Orelli, Dr. h. c.
1845—1939

Die Frau als Bürgerin

In sehr gemessener und ruhiger Sprache — fast zu ruhig, so haben es die Temperamentvollen empfunden — hat sich vor kurzem der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht an die Herren der Bundesversammlung gewandt und hat ihnen nahe gelegt, wie richtig und die Kräfte des Landes mehrend es wäre, den Frauen, die stets bereit waren und es auch heute sind, der Heimat in jeder möglichen Art zu dienen, die gleichen politischen Rechte zu geben, wie sie die Männer haben.

Daß diese „Rechte" vor allem Pflichten in sich schließen, ist uns Frauen voll bewußt; sie würden allen Schweizerinnen das Recht bringen, zu wählen, zu stimmen und Vereinzelten unter ihnen die Möglichkeit, in beruflichen oder ehrenamtlichen Aemtern dem Staate mehr als bisher dienen zu können. Rechte also, die Mann und Frau in gleichen Rang im öffentlichen Leben stellen würden und die zugleich für die Frau die Pflicht in sich schlössen, sich als Stimmende und Wählende am öffentlichen Leben zu beteiligen. „Reif" zu solchen Rechten und Pflichten ist und wird man im Maße, wie man erkennt, daß solches Zusammenstehen in Verantwortung für das Wohl von Familie und Volk unerläßlich ist. Müßten wir die „Reife der Aktivbürger" an der Höhe der prozentualen Beteiligung der Stimmberechtigten an Volksabstimmungen, die manchmal nicht mehr als die gute Hälfte und selten zwei Drittel beträgt, ablesen, so dürften wir getrost sagen, daß im großen ganzen Männer und Frauen wohl den ähnlichen Reifegrad erreicht haben dürften. Denn die Bereitschaft weiter Frauenkreise, sich aktiv einzusetzen und mit Kopf und Herz und Hand, tätig zu sein, ist bestimmt so groß, wie die der Männer. Und Indifferente, Eigenbrödler, Individualisten und Egoisten, Gleichgültige und Faule gibt es unter Männern und Frauen.

Diejenige Reife, die sich aus der Erfahrung allein ergibt, die haben heute die Frauen, die schon seit Jahren und Jahrzehnten Anteil am staatlichen Leben nehmen, die in den großen Frauenorganisationen leitend tätig sind, Einzelne also. Dazu die vielen, die als Mitglieder ihrer Verbände in großer Zahl gut orientiert sind und ständig Anteil nehmen und — im größeren, im gleichsam ungegründeten, aber bestehenden Verbande: alle die Tausende, die wachen Geistes Träger der Frauenleistung in Haus und Beruf sind und sich mitverantwortlich am Geschick der schweizerischen Demokratie fühlen. Die mit Sorge und Zorn auf Fehler und Unterlassungen sehen, wo sie im öffentlichen Leben geschehen, die mit Eifer für das ihnen gut erscheinende einstehen und Genugtuung empfinden, wenn sich in Wirtschaft und Politik die Dinge so entwickeln und entscheiden, wie es ihrer Anschauung nach richtig ist. Oder glaubt jemand im Ernste, daß — um nur von den Besten zwei zu nennen — daß Maria Waser und Susanna Orelli nicht reif zum Aktivbürgertum gewesen wären?

Wer sich beeindrucken läßt von der Zaghaftigkeit und Schüchternheit, die viele Frauen zeigen, sobald sie in einer kleinsten Versammlung ein Wörtlein sagen oder sagen sollten, der glaube ja nicht, daß diese Zaghaftigkeit zugleich auch geistige Unsicherheit sein müsse. Es ist die Ungeübtheit des noch Unbefreiten, die Zaghaftigkeit eines Geschlechtes, das jahrhundertelang bevormundet und klein gehalten wurde und dem der Ruf „nichts für Frauen!", das ewig abweisende Wort: „das verstohst du ja doch nüd, das ischt nüt für Wyber", noch zu sehr in den Ohren klingt. — Wie lernt man schwimmen? Indem man das Wasser nicht scheut. Und niemals lernt man es, wenn man sich einreden läßt, man habe eben kein Schwimmtalent und das Wasser sei nur da für die, die bereits schwimmen könnten.

Zusammenstehen in Krieg und Frieden (vergl. Leitartikel der letzten Nummer) ist uns Frauen Selbstverständlichkeit. Aber dies Zusammenstehen sollte auch in den Formen des staatsbürgerlichen Lebens seinen letztlich normalen Ausdruck bekommen, wie ihn der so markante und uns allen teure Satz der Bundesverfassung schon vorausgeprägt hat: Vor dem Gesetz sind alle Bürger gleich.

Ein kleiner Anlauf in gleicher Richtung ist erfreulicherweise zu verzeichnen. Der Vorstand des Standesringes Zürich der Unabhängigen beschäftigt sich zurzeit mit der Frage des passiven Wahlrechtes der Frau. In der „Tat" vom 20. Januar a. c. sind die Resultate einer Zusammenstellung zu lesen, die zeigen, wie viel (oder wie wenig) die Frauen heute schon in Schul- und Armenpflegen, im gewerblichen Schiedsgericht, in der Jugendstrafrechtspflege etc. tätig sind. Der Berichterstatter fährt dann fort, über

die Erfahrungen

zu berichten, indem er schreibt:

„Die Erfahrungen zeigen, daß die Frauen die ihnen übertragenen Aemter ganz allgemein mit großem Eifer und Gewissenhaftigkeit ausüben und insbesondere in der Schulpflege als Vermittlerinnen zwischen Lehrerschaft und Eltern wertvolle Arbeit leisten. Auch in gesundheitlichen Fragen wird die Frau als die bessere Beobachterin bewertet. Der Kirchenrat selbst wünscht in Uebereinstimmung mit dem immer noch beim Regierungsrat liegenden unerledigten Postulat eine vermehrte Einbeziehung der Frau bei kirchlichen und Fürsorgefragen. Grundsätzlich sollte der Kanton Zürich in diesen Fragen den Frauen dieselben Rechte einräumen wie z. B. der Kanton Bern, denn niemand wird bestreiten, daß gerade hier der Einfluß der Frauen durch ihre gefühlsmäßige Einstellung nur glücklich und der Allgemeinheit nützlich sein kann. Darüber hinaus wäre es an der Zeit, daß die Frauen in vermehrtem Maße zur Mitarbeit herangezogen würden in Gesundheitsbehörden, im Vormundschaftswesen, in den Luftschutzkommissionen und nicht zuletzt in den Kommissionen, die sich mit kriegsvorsorglichen Maßnahmen befassen.

Warum sollte die Frau nicht mit der Zeit auch z. B. in größeren Gemeinden in den Gemeinderat gewählt werden können? (Von uns gesperrt. Red.) Damit würde noch nicht das allgemeine Frauenstimmrecht proklamiert, aber vielleicht sehr wertvolle Erfahrungen in dieser Richtung gesammelt. Man hört dagegen einwenden, daß das „schwache Geschlecht" diesem oft etwas rauhen Klima nicht ausgesetzt werden dürfe. An die Frauen werden aber heutzutage von Staates wegen noch größere Anforderungen gestellt, denen sie willig und mutig gerecht werden.

Das Problem der Wählbarkeit der Frau muß weiter geprüft werden und verdient volle wohlwollende Unterstützung seitens der Behörden und aller politischen Parteien. Es ist in vielen ausländischen Staaten gelöst und zur allgemeinen Zufriedenheit eingeführt. Die Frauen bilden einen mächtigen Faktor im öffentlichen politischen und wirtschaftlichen Leben. Dieser Einsicht dürfen wir uns nicht auf die Dauer verschließen. Wollte jemand dieser zeitgemäßen Forderung mit dem stereotypen Einwand begegnen, die „Politik" verderbe den Charakter des Menschen, so sei ihm gesagt: die Politik verdirbt nicht den Charakter, sie verdirbt nur den Charakterschwachen."

Wir freuen uns dieses Vorstoßes und werden mit Interesse alles weitere Vorgehen in dieser Frage bei dieser und jeder anderen Partei verfolgen. Dank und Zustimmung von Frauenseite werden immer zu finden sein, wo sich in Parteikreisen Verständnis für größere Gleichstellung von Mann und Frau im Staate zeigt. Die Zeiten sind ernst genug, daß dies „Zusammenstehen in Krieg und Frieden" einem immer größeren Kreise bewußt werden muß. Man ruft die Frauen zur Mithilfe verschiedenster Art, die Frauen werden stets auf solchen Ruf ihr „Hier!" antworten. Sie erwarten aber auch, daß ihr Rufen nach gerechter staatsbürgerlicher Stellung nicht verhalle im Schweigen, das so oft schon aus Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Ablehnung entstand und das bisher so manchen Ruf ins Leere sinken ließ. —

Kleine Illustration

zur Art und Weise, wie heute noch „die Frau im Volke" und die „Herren der Behörde" sich zur Mitarbeit der Frauen stellen. Erzählt man da im „Mouvement Féministe" die folgenden wahren Geschichten; sie könnten auch überall anderswo im lieben Schweizerlande passieren:

„Nichts hat sich seit dem letzten 16. April in unserem so schönen Waadtland geändert. Damals konstatierten wir, daß der Staatsrat regelmäßig vergaß, Frauen, Hausfrauen zu ernennen, wenn es galt, die Kommissionen der staatlichen Heime oder öffentlichen Stiftungen neu zu wählen und wären auch die Stiftungen von Frauen gemacht worden. So hat in den heutigen Tagen der Staatsrat soeben eine Aufsichtskommission für das Waisenhaus in Bufflens-la-Ville gewählt, eine andere Kommission für das Waisenhaus Cuarens, mit der Mission, unter anderm zu „wachen über Nahrung, Unterhalt der Kleider, Erziehung, Belehrung und Arbeiten der Insassen". Wer, glauben Sie, wurde ernannt? Etwa die Frau Gemeindepräsidentin, oder die Frau Lehrerin, oder eine tüchtige Bäuerin, die gut ihr Schifflein zu steuern weiß? O nein! Der Herr Gemeindepräsident, der Herr Notar und der Herr Pfarrer werden es sein, welche über die Ernährung und die Kleider der Waisen zu wachen haben!

Und doch hatte der Bund der waadtländischen Frauenvereine den Staatsrat brieflich gebeten, Frauen in diese Aufsichtskommission zu wählen."

Ein anderes Stücklein:

„Sie haben noch schöne Illusionen über Ihr Geschlecht, liebe Freundinnen. Wollen Sie ein Stücklein hören, das kürzlich als Zeichen eines Unverständnisses passierte, wie es noch heute sorgsam von zahlreichen Stimmrechtsgegnern kultiviert wird? Auf Anordnung des Direktors der Handelskurse in Lausanne wurde eine Klasse von Lehrlingen in die Sitzung des Großen Rates gesandt, um so eine praktische Stunde staatsbürgerlichen Unterrichtes zu genießen. Was tat die Lehrmeisterin einer der Lehrtöchter dieser Klasse? Sie weigerte sich in aller Form, das Mädchen zur Stunde zu schicken, „weil dies Feminismus sei".

Und die Moral von der Geschichte: Da man das Mädchen nicht verwarnen kann für ein Vergehen, das nicht es begangen hat, wird eben die Lehrmeisterin die Buße für unentschuldigte Absenz der Schülerin bezahlen müssen.

Husten in der Nacht
gehört zu den schlimmsten Plagen; denn zu der Erschütterung des an und für sich schon geschwächten Atmungsapparates durch die Reizhustenstöße kommt hier noch der Verschleiß an Nervenkraft durch die zerstörte Nachtruhe. Nehmen Sie gegen solche hartnäckigen Katarrhe, gegen Verschleimung u. Asthma „Sillphoscalin", denn damit stellen Sie nicht nur den Hustenreiz ab, sondern Sie bringen auch den Schleim zum Auswurf, die Schleimhautentzündung zum Abklingen u. kräftigen das ganze Atmungssystem u. die Nerven. „Sillphoscalin" ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach. Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos u. unverbindlich Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.

Steinfels-Produkte
das Beste für alle Wäsche.

Florenz und Griechenland haben einst ihren Geist weltweit und bilderreich werden lassen. Und doch ist Heimweg, Heimkehr, stets ihr Lieblingswort und ihre Sehnsucht geblieben. Mit diesem vertrauten Namen nennt sie auch mehr als einmal jene letzte, bange Wanderschaft, an deren Ziel sie nun gelangt ist.

Da es an dieser Stelle steht, möchten wir unser bescheidenes Dankwort gerne das Dankwort vieler Schweizerfrauen nennen dürfen. Einige Zeilen, welche die Biographie von Monakows einleiten, mögen unsere Stimmen einreihen in den Chor derer, die in diesen Tagen des Verlustes auf den helltönenden Anruf Maria Wasers ihre Antwort zu geben versuchen:

„Wenn ein Mensch von uns ging und nach trauervoller Verwirrung die Zeiten der Besinnung kommen, zwingt es einen, daß man alles aufbieten muß, um das entschwundene Leben irgendwie faßbar zu machen. Und wenn es ein Umfassender war, der bestimmend durch das Leben vieler ging, dann wird auch die Zahl derer groß sein, die an seinem Bildnis bauen. Und wenn er einer der Schöpferischen war, ein wahrhaft Lebendiger, dann wird jeder, der jemals dessen erweckende, verwandelnde Gegenwart spürte, meinen, daß er von ihm zeugen müsse und, ob berufen oder nicht, das Seine beitragen, damit der lebendige Geist des Toten weiter wirke bei den Kommenden; denn der wahrhaft Lebendige ist immer ein Zukünftiger."

A. H.

Einkehr

Von Maria Waser.

Erschienen in der Sammlung deutsch-schweizerischer Frauenlyrik „Aus Tag u. Traum." Verlag Rascher u. Co., Zürich 1925.

Du Pfad durch sanft verblassend Abendgold,
Der Tag war laut. Nun sei die Nacht mir hold.

Der Tag war heiß. Nun kühle, stille Hand,
In Hirn und Herzen mir den schlimmen Brand!

Die Dunkelheit schon Stern auf Stern erweckt
Und alle Form ins Grenzenlose reckt.

Wie führt es mich so wunderbare Bahn,
Kühlgleitend, einsamselig sternenan...

*

Ist dies die Nacht, die keinen Morgen flieht,
Der Pfad, der nach den letzten Pforten zieht?

Und steh' ich vor der hohen Gnadentür,
Kein' ärmere Bettlerin trat je herfür.

So gnadbeladen zog ich einst ins Licht.
Barhand stell' ich mich heute dem Gericht.

Zürnst du drum, ewige Gerechtigkeit?
Der Tag war heiß, der heiße Weg so weit,

Und alle, die da wanderten, so arm,
So trostberaubt im selbsterschaffnen Harm.

An Darbenden vorübergehn ist schwer.
Ich gab und gab, bis meine Hände leer.

Stückweis hab' ich das hohe Gut vertan
Zu rascher Tröstung, die doch leerer Wahn.

Denn als es mich zur Rückwärtsschau beschwor:
Sie schleppten sich so trostlos wie zuvor.

*

Dennoch, was ich getan, es reut mich nicht:
Auch eines Augenblickes Licht bleibt Licht,

Und eines nur ist, was mich heute kränkt,
Daß ich mein Letztes, Bestes nicht verschenkt,

Weil es, vom eifersüchtigen Tag erschreckt,
Im stummen Innersten sich scheu versteckt.

Da liegts nun qualvoll, grausam eingezwängt,
Schwellende Frucht, die einst die Hülle sprengt.

*

Hältst du wohl, ewige Barmherzigkeit,
Der mürben Hülle letzte Rast bereit?

Recht fern von Paradieses Glanz und Pracht,
Im stillsten Winkel zwischen Tag und Nacht.

Dort harre ich im grünen Dämmerlicht
Der Stunde, wo der Keim die Hülle bricht,

Wo meines Herzens unverschenkter Frucht
Ein Reis entspringt in jäher Kerkerflucht.

Das Reis wird stark, das Bäumlein wird zum Baum,
An jedem Zweige zarter Knospen Flaum.

*

Und einst: ein stiller Wandrer tritt durchs Tor,
Da sieh, aus allen Knospen stürzt's hervor!

Mit hundert Blütenlippen singt mein Baum
Von eines Lebens ungelebtem Traum.

Und Traum wird Leben, Leben wird Gericht.
Die Sühne? Selige Erlöserpflicht.

Bist du am Ziele, stiller Wandersmann?
Der Tag war heiß. Die Himmelsnacht bricht an.

Hauswirtschaft und Erziehung

Kinderspielzeug

Dr. med. R. Matossi, Kinderarzt.

Die Weihnachtstage sind vorbei. Ausgeklungen ist der Jubel in der kleinen Hütte, im großen Haus. Die Freude, die von morgens früh bis abends die Augen der Kinder und der Erwachsenen heller leuchten ließ, ist gedämpft worden auf das übliche „Freud und Leid" des durchschnittlichen Alltags. Geblieben sind die verschiedenen Geschenke, die man bekommen hat, geblieben sind ganz besonders die vielerei Spielsachen, die das Christkind unseren Kindern gebracht hat.

Wohl niemand kommt in so viele und so mancherlei Familien, sieht so tief in sie hinein, wie der Arzt. Wenn dieser an den Nachweihnachtstagen mit offenen Augen seine Kinder besucht und sich dabei auch die nähere Umgebung seiner Patienten etwas besieht, wird er nachdenklich gestimmt, ob der Art der Spielsachen und die Weise, wie so viele Kinder zu spielen gewohnt oder besser genötigt sind. Man könnte sagen: Zeig mir das Spielzeug Deines Kindes, und ich sage Dir, wie Du es erziehst!

Da hat ein vierjähriger Knabe eine herrliche Eisenbahn geschenkt bekommen. Stromlinienwagen, mit elektrischer Beleuchtung! Elektrisch angetrieben natürlich! Prachtvoll! würde man ausrufen. So etwas von minutiöser Imitation der richtigen Eisenbahn! Was man heute für die Kinder alles tut! Gewiß, prachtvoll, — bis zum Augenblick, da man den kleinen vierjährigen Bub sieht, der sich damit beschäftigen soll! Was hat sich wohl jener Großvater oder Vater, der diese Eisenbahn gekauft hat, vorgestellt! Dachte er wohl, daß sein vierjähriger Sohn schon Interesse am elektrischen Antrieb, an den Stromlinienformen haben würde? Hat er denn ganz vergessen, daß an diesem ganzen, sicher teuren Geschenk, wohl einzig die Farben der Wagen, die Lichter der Lokomotive, und die Bewegung des Zuges Interesse für ihn haben kann? War nicht vielleicht doch im Geheimen das Kind im Manne ausschlaggebend für den Kauf, — die Freude, selbst mit der elektrischen Eisenbahn zu spielen? Hätte er sich in das Kind selbst versetzt, so wäre es ihm gleich klar gewesen: Ja, gewiß, so etwas muß der Bub haben! Möglichst grell angestrichene Wagen, — die er selbst herumziehen kann, auf die elektrischen Laternen hätte er doch sogut verzichten können. Massive, farbige Holzwagen! Das wäre das richtige Geschenk gewesen!

Wie viele Fehler werden doch da, im Ankauf von Spielsachen, gemacht. Zweierlei im Grunde genommen. Entweder es werden Spielzeuge geschenkt, über die das Kind schon längst hinausgewachsen ist, oder, was weitaus häufiger der Fall ist, die dem Alter des Kindes viel zu weit vorangeeilt sind. Das Ankaufen wird im allgemeinen viel zu leicht genommen. Zweck des Schenkens ist doch schließlich, Freude zu bereiten, und Freude macht nur das Geschenk, das dem Kinde und seiner Lebensstufe angepaßt ist. Kinderwünsche gehen freilich andere Wege als die der Erwachsenen. Alle Kinder wollen ihre eigenen Erfahrungen machen, und haben sie diese erlebt, dann vertrauen sie sich umso williger der Führung der Großen an.

Das Spielbedürfnis des Kindes erfüllen heißt nicht, dem Kind einfach nachgeben, eigensinnige Wünsche und plötzlich auftauchende Launen erfüllen, sondern dem Kind das Spiel ermöglichen, das es notwendig spielen muß, um in seiner Entwicklung entsprechend gefördert zu werden.

Das erste Spielzeug, mit dem das Kind im allgemeinen intensiv zu spielen anfängt, ist sein eigener Körper, sind seine eigenen Laute. Der Anfang des Spielens fällt in den zweiten Lebensmonat, wenn das Kind beginnt, seine Bewegungen zu beachten und das Ausführen dieser Bewegungen oder das Hervorbringen von Lauten sichtlich lustvoll empfindet. Dem zweimonatigen Kinde sollte man daher ein Spielzeug geben, an dem es etwas zu schauen hat. Ein, an einer Schnur befestigter, bunter Ball, ein Luftballon, eine bunte Fahne, ein Bündel farbiger Papierstreifen, ein bunter Vogel, der selbsttätig in einem Ring schaukelt, sollte unbedingt zu diesem Zeitpunkt über dem Bettchen des Kindes angebracht werden. Dabei muß darauf geachtet werden, daß der Gegenstand hoch genug hängt, damit der Säugling ihn ohne alle Anstrengungen betrachten kann.

Das viermonatige und ältere Kind, das seine Hand greifend nach allem Erreichbaren ausstreckt, soll Spielzeug haben, an dem es möglichst viel zu greifen gibt.

Dieses Alter ist so richtig die Domäne des Gummitierchens. Es hat sich auf diesem Gebiete geradezu eine eigene Industrie herausgebildet, die es auch den bescheidensten Mitteln ermöglicht, etwas Geeignetes zu finden. Die Gummitierchen müssen aber waschbar sein, dürfen nicht mit löslichen Farben bemalt sein. Es darf auch nichts daran sein, was das Kind abtrennen und in den Mund nehmen und verschlucken kann. Besonders gefährlich sind die kleinen Metallpfeifchen, die das Kind hartnäckig aus dem Gummi herauszugrübeln versuchen wird. Lieber sie entfernen, als daß sie eines Tages in einer Luftröhre stecken bleiben! Im zweiten Lebensjahre braucht das Kind Spielzeug, das es bewegen, und mit dem es Lärm machen kann. Hampelmänner, Rollglocken, Spieldosen, Trommeln, fahrbare Holztiere, massive Holzbaukästen, sind Gegenstände, die das Zweijährige erfreuen werden.

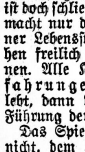
Das Drei- und Vierjährige, das am liebsten dramatische Spiele aufführt, das auch schon mit anderen konstruktiven Materialien als mit Bausteinen etwas anzufangen weiß, wünscht sich Tiere aus Holz, um selbst darauf zu reiten, Eisenbahnen aus Holz zum Aufstellen.

Im fünften und sechsten Lebensjahre kündigen sich bereits deutliche Unterschiede zwischen Knaben und Mädchen an. Das klassische Puppen- bzw. Eisenbahnalter hat begonnen. Es herrscht immer noch die Ansicht, daß Knaben nicht mit Puppen, Mädchen nicht mit Eisenbahnen spielen sollen. Das ist sicher falsch. Der Trieb zur Ritterlichkeit und zur Beschützung der Schwächeren, der in jedem Knaben schlummert, kann sehr wohl gerade im Spiel mit Puppen Befriedigung finden. Bei der Geschlechtertrennung im 12. bis 14. Jahre gehen ja Knaben und Mädchen bestimmt ihre eigenen Wege. Warum also einen Knaben auslachen, der fürs Leben gern mit einer Puppe spielt. Eltern, die dies tun, zeigen damit höchstens, daß sie von Kinderpsychologie herzlich wenig verstehen.

Die Entwicklung der Kinderseele, die wenigstens bis zum Schulalter fast ausschließlich vom Spiel und Spielzeug beeinflußt wird, geht so verschiedene und oft verworrene Wege, daß es unmöglich ist, in einem einzigen Artikel, diese eingehend zu betrachten.

Wenn es mir gelungen ist, darzutun, daß das Beschenken der Kinder gar nicht so leicht ist, und einiges Verständnis des Kindes voraussetzt, hat dieser kleine Aufsatz seinen Zweck erreicht.

Ein unpassendes Geschenk kann unter Umständen mehr enttäuschen, als gar keines!


„Ausgesprochene Bekömmlichkeit, feiner Geschmack und Wirtschaftlichkeit, — das müßte genügen, um Ihnen Kathreiner nahe zu bringen!"
sagt Malzmeister Waldmann von
Kathreiner

Wer paßt zu wem?

Die Auslese der Hausangestellten nach sozialpsychologischem Gesichtspunkte.

Von P. D. Dr. Franziska Baumgarten-Tramer.

Das Problem der Hausangestellten, das bisher keine befriedigende Lösung gefunden hat, muß einer weiteren ständigen Untersuchung unterzogen werden. Trotz allem technischen Fortschritt kann eine große Zahl von Haushaltungen die Hausangestellte gar nicht entbehren. Einerseits würde manche Frau dadurch arbeitslos, manche würde einer Arbeit, zu der sie sowohl Neigung und Eignung besitzt, verlustig — anderseits würden viele Frauen zu einer Arbeit, die ihnen körperlich und psychisch nicht liegt, gezwungen und sie würden unter der Last der häuslichen Pflichten zusammenbrechen.

In der Behandlung der Angestelltenfrage wurde bisher die soziale Seite des Problems stark vernachlässigt. Man muß sich immer die Tatsache vergegenwärtigen, daß die Hausangestellte mit dem Momente des Betretens des fremden Haushaltes in ein soziales Milieu kommt. Sie hat nicht nur die Aufgaben, die sich auf den Haushalt beziehen, zu erfüllen, sondern sie muß sich auch dem ihr angewiesenen Platz in einer Gemeinschaft einordnen. Sie bedient immer jemanden — den Herrn, die Dame, die Kinder — und Kraft dieses Umstandes muß sie auch in soziale Berührung zu ihnen kommen. Jedesmal aber, wo ein Beieinandersein zweier Menschen stattfindet, finden Wirkungen des einen auf den andern statt, die dann bestimmte Gegenwirkungen auslösen.

Mit der Person, die ihr Befehle erteilt — mit der Hausfrau oder Haushälterin — steht sie in fast stündlicher Verbindung. Auf diese Befehle muß sie antworten: Mit Erfüllung — richtiger oder schlechter — oder mit Vernachlässigung, gar Ueberhören. Darauf wird wiederum von der Frau reagiert: Mit Lob oder Tadel, Unzufriedenheit, Empörung, was wiederum, je nach den Umständen, Zufriedenheit, oder Schadenfreude erweckt. Auf diese Weise ergibt sich eine Wechselwirkung, ein Kreis von gegenseitigen Reaktionen.

Unter welchen Umständen werden Befehle ausgeführt? Die geläufige Antwort lautet: Wenn das Mädchen gehorsam, pflichtreu, tüchtig ist.

Diese Antwort ist jedoch sehr unvollkommen.

Der Gehorsam stellt sich spontan dort ein, wo die gegenseitigen Wirkungen in beiden Lustgefühle wecken, d. h. in einer geläufigeren Terminologie ausgedrückt, wo Sympathie zwischen der Hausfrau und der Hausangestellten besteht, Sympathie, die eine Bereitwilligkeit weckt, völlig auf die vom Andern geäußerten Wünsche einzugehen und sie zur Zufriedenheit des Auftraggebers auszuführen. Oft aber, wo Unlustgefühle wach werden, d. h. eine Antipathie, Feindschaft zwischen dem Auftraggeber und dem Ausführenden aufkommt, kann von einem richtigen „Geschäftsgang" keine Rede sein. Man kann unter Umständen, wenn man aus Gründen, wie Not, gezwungen ist, zu gehorchen, die Anordnungen einigermaßen gut erfüllen (das ist ja oft in den Betrieben und verschiedenen Unternehmungen der Fall), aber bei großer Nachfrage und kleinem Angebot des Hauspersonals fühlt sich die Hausangestellte der Hausfrau gegenüber viel freier und ungebundener.

Außerdem ist durch die Tatsache, daß sich hier nicht zwei Männer, sondern zwei Frauen, die emotionell bekanntlich labiler sind als das männliche Geschlecht, gegenüberstehen, die Situation eine andere, als im Verhältnis des Betriebspersonals. Sie ist stark subjektiv gefärbt und daher viel häufiger durch affektive Momente erschwert.

Wenn wir gesagt haben, daß die Sympathie ein Grund für das gute Zusammenarbeiten von Hausfrau und Angestellten ist, so soll damit nicht der Gedanke geweckt werden, daß wir auf diese Weise das ganze Problem auf ein „irrationales" Geleise hinausschieben und so jede reale Lösung vermeiden. Dem ist nicht so. Für uns stellt sich damit das Problem als ein sozialpsychisches dar und zwar als eine Situation, in welcher sich zwei Partner von psychophysischer Verschiedenheit, d. h. zwei verschiedene Charaktere gegenüberstehen. Es ist nun von ungeheurer Wichtigkeit, daß die gegenseitigen Wirkungen nicht in beiden Unlustgefühle wecken. Solche Unlustgefühle werden aber jedesmal erzeugt, wenn die Wesensart des einen Partners mit der des andern nicht harmoniert. Dies soll hier näher erläutert werden.

Es gibt verschieden veranlagte Hausfrauen, wie verschieden veranlagte Hausangestellte. Das Ausschlaggebende ist, daß bei dieser beidseitigen Verschiedenheit keine Gegensätze aufeinanderstoßen, die ein Zusammensein unerträglich machen. So sieht z. B. eine Hausfrau, die ein rasches persönliches Tempo hat, gern ein flinkes Mädchen, während ein langsames, zögerndes sie aus der Fassung bringt. Dagegen wird einer ruhigen, sanftmütigen Dame ein Mädchen, das immer wie in einer Hetze ist, auf die Nerven fallen. Die Herrschsüchtigen unter den Hausfrauen verlangen große Dienstbarkeit, daher eignet sich für sie nur ein unterwürfiges und duldsames Mädchen, eines mit starkem Selbstbewußtsein und Energie würde nur Anlaß zu Reibungen geben. Man könnte diese Gegensätze ins Unendliche ausspinnen.

Man sieht also aus den wenigen hier aufgezählten Beispielen, wie sich Hausfrauen und Hausangestellte menschlich gegenüberstehen und wie viel von der Aufeinanderwirkung zweier Charaktere abhängt. Nur in ganz seltenen Fällen erzeugt ein Gegensatz eine Harmonie, wenn zum Beispiel der eine Partner streitsüchtig, der andere dagegen friedliebend und nachgiebig ist. Das Mädchen muß sich also nicht nur der Arbeit als solcher, sondern auch in großem Maße dem Charakter der Hausfrau anpassen. Das richtige wäre demnach, daß die Auslese des Mädchens gemäß den Grundzügen der Wesensart der beiden Partner erfolgen würde. Ein Mädchen von bestimmter Wesensart sollte auch zu einer Hausfrau von bestimmter Wesensart kommen. Die psychologischen Prüfungen haben daher diesen Sachverhalt in hohem Maße zu berücksichtigen und auf die Vornahme einer charakterologischen Prüfung der Anwärterin zu dringen.

Um nun diese Auslese vornehmen zu können ist es notwendig, die Mannigfaltigkeit der Charaktere in eine Ordnung zu bringen. Welche Typen der Hausfrau und des Hausmädchens gibt es überhaupt oder richtiger gesagt, kommen am häufigsten vor?

Wir haben uns bemüht, eine Typenzusammenstellung der beiden Partner zu bewerkstelligen, die wir nachfolgend anführen:

Hausfrauen.	(wir bezeichnen sie mit)
1. Lebenstüchtig, energisch, kenntnisreich, immer gut gelaunt, aber auch viel verlangend, gerecht, (Der Typus der Herrin)	H.
2. Untüchtig, mit Mangel an Kennt-	

Sorgenkinder

Jede Mutter weiß etwas um das Betreuen eines Sorgenkindes. Denn Sorgenkind kann immer einmal eines zeitweilig sein, wenn das Wachstum der Seele oder des Leibes nicht den von vornherein erwarteten Gang geht, wenn „Stören" kommen, die erkannt und richtig beurteilt werden müssen. Lehrerinnen, Erzieher wissen um diese Dinge und vor allem sind unsere Lehrkräfte an den Klassen der besonders Hilfsbedürftigen, der lebenslänglichen Sorgenkinder, — nicht von ungefähr nennt man sie Hilfsklassen — berufen, uns über Sorgenkinder wesentliches auszusagen.

Anschaulich erzählte vor einiger Zeit in der „Schweiz. Lehrerinnenzeitung" A. Gut vom Erleben der Lehrerin unter den Sorgenkindern einer Hilfsklasse. Wir spüren die Liebe und Geduld der Lehrerin, und wir sehen hinein in die Kinderaugen, wenn sie berichtet:

„Unter der kleinen Schar sind immer welche, die mich besonders stark beschäftigen und die mich recht in Spannung halten. Nie weiß ich sicher, was ihr unberechenbares Wesen heraussprudelt, passendes und unpassendes. Die andern bilden das dankbare Publikum, das sich gerne ablenken und unterhalten läßt. Blitzartig muß entschieden werden, was geschehen soll, damit der Erfolg einer Stunde nicht unter Null ist, damit alle ruhig weiter arbeiten können. Was soll geschehen, wenn mir einer der Größern beim Zurückgeben der Hefte auf die Bemerkung, er habe etwas zu verbessern, rund heraus erklärt: „Das ist nicht meine Sache." Wenn ein anderer Schüler mitten in die ruhigste Stunde einen schrecklichen Witz hinaustrompetet und ein dritter meine schön und liebevoll vorbereitete Lektion widerwillig aufnimmt und gleich anfangs mißmutig poltert: „Blascht!"

Die Kinder sind gar nicht immer bereit, zu lernen. Sind wir Erwachsenen es? Manchmal kommen sie schon mißmutig von zu Hause. Man merkt es gleich am Schritt, an den harten Bewegungen, an dem undeutlichen „Grüezi", man braucht kaum auf das Gesichtlein hin zu sehen. Was haben sie erlebt? Sagte eine liebe Mutter herzlich lebwohl, oder schnauzte eine verärgerte, überlastete Frau „So hau's!" Was erlebten sie auf dem kleinen oder großen Schulweg? Wurde geneckt und gehänselt, hörten sie wieder einmal das tröstende Wort: Tubelschücler? Lastet ein anderes Erlebnis auf der Seele, das auch in der hellen Schulstube nicht von ihnen weicht? Sind sie traurig, weil sie von Kummer und Sorgen der Eltern hörten, ist ihnen nicht wohl, oder sind sie wirklich nur mißmutig, weil es zu lernen gibt? Warum bringt das Kind sich grob zur Geltung? Oder geht es am Ende darauf aus, durchaus Strafe zu wollen, um mehr Grund zum Schelten und Schmollen zu haben? Das sind Fragen, die mir kommen, wenn ich das Verhalten der Schüler nicht sofort verstehe und die verneinende Stimmung anhält. Schön ist es, wenn ein frohes Wort oder ein kleiner Spaß die Gesichter aufzuhellen vermag. Manchmal wechsle ich die Beschäftigung oder gehe zu einem Spiel über. Ein andermal erzähle ich zwischenhinein die Geschichte ein Stücklein weiter oder wir singen zusammen ein Lied. Es gibt aber Tage, wo all die Hilfsmittel nichts nützen; ich denke an die dunkeln Regentage, an die gewitterschwülen Nachmittage, oder an jene Stunden, wo die meisten unter dem Föhndruck leiden. Da heißt es: Aushalten und geduldig sein, seine eigene Stimmung prüfen und sich vor Kurzschlüssen hüten.

Einzeln genommen läßt sich mit den meisten gut arbeiten: in der Klasse, besonders unter ihren verschiedenen Kameraden, wollen sie sich nicht einreihen. Diese Art Kinder sind Einzelgänger und schließen sich nicht gern an und ordnen sich noch weniger freudig unter.

Es sind alles kleine und große Egoisten, die sich überall und unter allen Umständen durchsetzen wollen. Dieses Sichselbstbehaupten geschieht auf alle möglichen Arten, manchmal grotesk genug. Die Leutchen wollen Gegensätze ausgleichen, auffallen, etwas sein. Da gilt es, ihnen zu zeigen, daß solche Manöver gar nicht nötig sind, um beachtet zu werden. Einer meiner Kleinsten hat in den ersten Tagen seines Hierseins nur Dummheiten getrieben und fortwährend gestört. Er pfiff laut und leise, trommelte auf die Bank, kroch unter den Tisch, blies seinen Ballon auf, klatschte die Mappe auf den Boden und hüpfte wie ein Frosch auf mich zu. Meist kam er als letzter herein und schaute dann forschend herum, als wollte ersagen: „Händ er mi gseh?" Er hatte Angst vor jeder Aufgabe und glaubte beständig, sich wehren und abwehren zu müssen. Selbstverständlich erzog ich die andern sofort dazu, daß sie dem Kleinen nicht zusahen, wenn er Schauspieler war. Ihm selbst erklärte ich, er brauche sich nicht derart anzustrengen, ich wisse schon, daß er da sei und das freue mich ja mächtig. Bald besserte sich sein Betragen, und jetzt, nach zehn Wochen, kann er schon 1½ Stunden ohne zu stören seine kleinen Arbeiten verrichten und ohne drein zu reden, sogar zuhören, wenn Vreneli liest und gar ungeschickt tut dabei. Jetzt, wo es vorwärts geht und er Schritt zu halten vermag, kommt er allmählich zur innern Ruhe. Ich rühme jeden kleinen Fortschritt. Mutmachen ist so wichtig! Da geht dem Kind das Herz auf und die kleinen Kräfte wachsen unter den wärmenden Strahlen der anerkennenden Worte.

Vor längerer Zeit saß auf derselben Bank wie mein Kleinster jetzt ein anderes Sorgenkind. Auch er war ein Störer. Er warf alles fort, wenn ihm etwas nicht paßte; einmal war es das Tintenkübelein. Er stampfte und tobte wie ein Teufelchen. Ein andermal war er so bös mit mir, daß er die Augen wollte und sagte: „I schrib's em Vater." Ich holte ihm Feder und Papier und sagte: „Bitte, tu's, schreib schön, gelt?" Ganz verdutzt schaute er mich an. Das hatte er nicht erwartet, denn schreiben konnte er damals erst die Hälfte der kleinen Buchstaben. Ich erkundigte mich einige Male während der Stunde eingehend, ob er fertig sei. Als ich ihn in der Pause aus der widrigen Lage erlöste, war er froh und artig. Später gab es auch wieder böse Zeiten und ich wußte nicht, wo ein und aus mit ihm. Da kam mir das Weihnachtsfest zu Hilfe. Fritz erhielt eine Handorgel und bat mich, ihm die Noten zu lehren. Er begriff erstaunlich rasch, und schon zu Ostern konnte er mit einem gut gespielten Stück aufwarten. In der Folgezeit reagierte der Bub jede Erregung auf dem Instrument ab. Er wurde viel zugänglicher, ruhiger und ausgeglichener. In Freud und Leid mußte es herhalten, war Fritz bös, so wurde das Tempo arg beschleunigt. Gelingt es einem, bei diesem oder jenem Schüler eine Lieblingsbeschäftigung ausfindig zu machen und sie auszuwerten, ist oft ein großer Schritt vorwärts getan. Fritz hat seiner Harmonika viel zu verdanken. Er brachte es weit damit und sie ist ihm, dem Einsiedler und Eigenbrötler, Freund und Behalter. Fritz hat einen Beruf erlernt. Nach Feierabend sitzt er auf seiner Bude und orgelt. Das dünkt ihn schöner als jede andere Freizeitbeschäftigung.

Es fällt schwer, zu sagen, was man in den verschiedenen Fällen tun soll. Man erfaßt wohl mit der Zeit manche Situation intuitiv. Fleißiges theoretisches Schaffen hilft einem auch tüchtig vorwärts. Möge jedes Eingreifen und Helfen vom Geist der Liebe und Güte getragen sein. Sorgenkinder brauchen viel Sonne!"

nts aber viel verlangend, streng ungerecht mit wenig soz. Empfindungen, (herrschsüchtig), das Haus dient ihr als Befehlsort. HS.

3. Kenntnisreich aber dabei selbstbewußt, aufbrausend, streitsüchtig, impulsiv, oft ungerecht, dabei oft ohne Interesse für Haushalt. Imp.

4. Untüchtig, wenig verlangend, indifferent, unsicher mit Minderwertigkeitsgefühlen. Ind.

5. Lebensenttäuschte, unbefriedigte Frau, gereizt, möchte alles allein machen, weil niemandem vertraut — oder — greift in die Arbeit ein, nur um mitzumachen (Nörglerin). N.

Dienstmädchen. (wir bezeichnen es)

1. Tüchtig, arbeitsam, zuverlässig, immer gutgelaunt, lernbegierig, guter Charakter, anpassungsfähig (die Perle). A.

2. Ebenso tüchtig — doch aus Besser-Wissen ungehorsam, liebt es, alles allein zu machen, hat Geltungsdrang. G.

3. Ebenfalls mit Geltungsdrang, nur wenig tüchtig, gegen jede Bemerkung sehr empfindlich und gereizt, daher auch ungehorsam. M.

4. Stumpfsinnig, gleichgültig, erfüllt alles ohne Interesse, wie leblos, untüchtig, apathisch. Ap.

5. Ist oder fühlt sich vom Schicksal benachteiligt, darum erbost; verachtet alle, denen es besser geht als ihr; dauernd unzufrieden; überträgt oft den Haß, den sie gegen die ganze Welt hegt, auf die Hausfrau; erfüllt ihre Aufgaben abhängig von der Stimmung teils gut, teils schlecht. Erfordert viel Geduld. (Labil-Unzuverlässig.) Unz.

Es besteht daher die Möglichkeit, daß zu der Hausfrau vom Typ H sich sämtliche Typen der Hausmädchen melden, ebenso wie dies mit jedem anderen HausfrauenTypus der Fall sein kann. Anderseits kann dem Hausmädchen vom Typus A (wie auch allen andern) passieren, daß sie in Stellungen kommt, wo sie Frauen von irgendeinem der Typen vorfindet. Und da prallen die charakterlichen Gegensätze aufeinander.

Zu einer tüchtigen Herrin (H) kann ein zwar tüchtiges, doch sehr empfindliches, mit großem Geltungsdrang erfülltes Mädchen (G) gelangen. Es wird die Tüchtigkeit der Herrin, sehr unangenehm, fast wie eine Rivalität empfinden. Die kluge Herrin, besonders wenn sie auf das Mädchen angewiesen ist, wird durch Nachsicht das Geltungsempfinden des Mädchens dämpfen, aber wenn das gleiche Mädchen zu einer Nörglerin (N) gerät, muß es zu Auseinandersetzungen zwischen ihnen kommen, die in der Folge zum Stellenverlassen führen. Das gleiche Mädchen kann aber mit einer indifferenten, apathischen Frau (Ap) gut auskommen, weniger mit einer herrschsüchtigen (HS).

Ein stumpfsinniges Mädchen (Ap) kann sowohl mit einer indifferenten wie mit einer Nörglerin einigermaßen gut stehen, aber es ist ihm dies völlig unmöglich, mit Typen H, HS oder Imp. Ein labiles (L) Mädchen kann unter Umständen bei H oder Ind aushalten, aber nicht bei einer Nörglerin (N), einer zum Aufbrausen geneigten (Imp) oder einer herrschsüchtigen. Ein sehr empfindliches Mädchen (E) kann ebenfalls nur bei einer apathischen Hausfrau verbleiben, dagegen nicht bei allen andern Kategorien von Hausfrauen aushalten.

Auf diese Weise ließe sich eine Auslese durchführen. Die Hausfrau müßte sich Rechenschaft geben, zu welchem Typus sie selbst gehört und sich aus den Zeugnissen, Anfragen an den frühern Stellen und dem persönlichen Gespräch unterrichten, zu welchem Typus das Mädchen gezählt werden kann. Erst dann, auf Grund solcher sozialer Auslese, würden sich Hausfrauen und Angestellte mehr einigen und eine bessere Arbeitsleistung zur gegenseitigen Zufriedenheit könnte erreicht werden.

Nachwort der Redaktion. Wir haben der bekannten Psychologin hier gerne das Wort gegeben zu einer „Typenlehre für den Hausdienst", kann doch ein Verweilen bei solchen Ueberlegungen zur Anregung werden, die Selbsterkenntnis und weitere Menschenkenntnis zu vertiefen. So lange aber das Angebot der Stellesuchenden so klein ist gegenüber der Nachfrage nach Hausangestellten, ist es wohl gut, sich nach Kräften gegenseitig zu entsprechen durch guten Willen zur Anpassung. Auslese aber, und Eignungsprüfungen, welche der Auslese vorangehen sollen, kann doch wohl erst systematisch betrieben werden in Zeiten, da kleinem Stellenangebot das große Angebot der Stellesuchenden gegenübersteht, wie bei Berufskategorien der Eisenbahner, Polizisten etc.

Unsere Hausdienstfrage

I.

Zur Beratung dieser aktuellen Probleme tagten am 13. Januar in Bern auf Einladung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit sachverständige Vertreter aus den Kreisen der Arbeitsämter, der Berufsberatung und der Frauenverbände. Im Hinblick auf die allmähliche Rückwanderung deutscher Hausangestellter stand die vermehrte Gewinnung von

einheimischem Nachwuchs

im Mittelpunkt der Aussprache. Die seit Jahren durchgeführte Aufklärungsaktion, die schon eine große Anzahl junger Mädchen dem Hausdienst zugeführt hat, soll nun wo möglich auf breiterer Grundlage weitergeführt werden. Die mit ihr verbundenen Einführungskurse in den Haushalt wurden von der Versammlung warm befürwortet als geeignetes Mittel, um die jetzt entstehenden Lücken möglichst rasch ausfüllen zu können. Auch die übliche Ausbildungsform für Hausangestellte, die Haushaltlehre, soll weiterhin nach Kräften gefördert werden. Ferner soll durch eine enge Zusammenarbeit zwischen Behörden und beteiligten privaten Kreisen auf kantonalem und eidgenössischem Boden mit Hilfe von Presse, Radio und Vorträgen eine planmäßige Aufklärung der Arbeitgeber und der aus der Schule tretenden Mädchen durchgeführt werden.

Um diese direkten Bestrebungen zur Gewinnung von einheimischen Arbeitskräften wirksam zu unterstützen, wurde es von den Beteiligten als unbedingt notwendig angesehen, daß gleichzeitig an der Bessergestaltung der Arbeitsverhältnisse im Hausdienst gearbeitet werde. Der Beeinflussung der Gesinnung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern kommt dabei die größte Bedeutung zu. Die Einführung von Normalarbeitsverträgen begegnete in der Versammlung allgemein lebhafter Sympathie. Der Erlaß ist in erster Linie Sache der Kantone. Sollte sich im Laufe der Zeit zeigen, daß die Regelung auf kantonalem Boden nicht genügt, so wäre eine bundesrechtliche Verordnung ins Auge zu fassen.

Einmütig bertrat die Versammlung die Ansicht, daß die Einführung eines obligatorischen Haushaltjahres eine ungeeignete Maßnahme wäre, die weder arbeitsmarktpolitisch eine Lösung brächte, noch zu unsern Verhältnissen passen würde. In voller Ueberzeugung waren die Teilnehmer der Meinung, daß die Schweizermädchen auch freiwillig gern Haushaltarbeit verrichten und, wenn sie gut geleitet und behandelt werden, dem Hausdienst auch treu bleiben; so daß innert nützlicher Zeit im großen und ganzen mit genügend Arbeitskräften für den Hausdienst gerechnet werden darf.

II.

Eine Hausfrau aus der Westschweiz schreibt uns:

Da nun einmal die Diskussion in der Dienstbotenfrage und der hauswirtschaftlichen Ausbildung unserer weiblichen Jugend in vollem Gange ist, sind folgende Ueberlegungen wohl angebracht: Die vielfache Enttäuschung bei Anfängen im Hausdienst hat ganz elementare Ursachen.

1. Viele Mädchen nehmen jung und gänzlich unausgerüstet eine erste Stelle an. Sie machen große Ansprüche an die Tüchtigkeit und pädagogischen Talente ihrer Arbeitgeberinnen. Sie und ihre Eltern glaubten, die Hausarbeit erlerne sich leicht oder gar von selber.

2. Mit kühnen Hoffnungen steht das schulentlassene Mädchen auf der Schwelle seines Vaterhauses, das es das erstemal verläßt. Es ist jedoch nicht so einfach, sich in einem fremden Hause, bei fremden Menschen einer neuen Lebensweise anzupassen. Es gibt einsame Abende, da man sich unverstanden und verlassen fühlt, da die Arbeit wie Berge vor einem steht, weil man ihr gänzlich ungewappnet begegnet. Oft ist der Uebergang vom Schulbetrieb mit den Pausen und den Ferien, zum Berufsleben eine zu große Belastung für die physischen Kräfte.

3. Kommen dann etwa noch die Schwierigkeiten einer unbekannten Sprache hinzu, deren Erlernen eben auch Zeit und Geduld erheischt, so sinkt manchem der Mut und das „Dienen" hat allen Reiz verloren.

Senden wir doch unsere Kinder nicht so hilflos und unvorbereitet in die Fremde. Der hauswirtschaftliche Unterricht der letzten Primarklassen und die Fortbildungsschulen reichen für den Beruf nicht aus. Beginnen wir mit einer ordentlichen Lehre bei einer Hausfrau, die sich auch Lehrmeisterin nennen darf und die systematisch die so verschiedenartigen Kenntnisse und nötigen, guten Gewohnheiten vermittelt, die ermutigt und Verständnis hat mit den Lehrtöchtern. Aber lassen wir sie einen Haushaltungskurs mitmachen, wo noch kein Dienstverhältnis, keine mehr oder weniger gerechten Ansprüche eine Rolle spielen, wo man noch das Elternhaus im Rücken hat und sich ruhig auf einen gesunden und einträglichen Beruf vorbereiten kann.

Da wir in der Schweiz selber die herrliche Gelegenheit haben, andere Sprachen zu erlernen, anders geartete Menschen in andern, schönen Gegenden kennen zu lernen, und da der Austausch unserer Jugend von Ost und West eine eidgenössische Angelegenheit und von großem Werte ist, so sollten wir die Hausdienstlehre oder Stellenvermittlung in andern Landesteilen fördern, dabei aber die oben erwähnten Schwierigkeiten wohl ins Auge fassen. Es wäre dies eines finanziellen Opfers seitens der Eltern oder Fürsorger wert.

Doppelten Gewinn bietet die Hausdienstlehre oder der Haushaltungskurs als Anfang im fremden Sprachgebiet, wo die Lehrmeisterin auch die ersten Sprachkenntnisse vermittelt und das junge Mädchen bei Gleichaltrigen den ersten Kontakt mit einer neuen Welt findet. Wie viel leichter wäre hernach der Dienst im Privathaus, da man all diesen Verschiedenheiten weniger Rechnung tragen kann, wobei man sich auch rascher und gründlicher einzuleben wüßte. A. L.

Nachschrift der Redaktion. Gerne geben wir weiteren Zuschriften zu dieser so aktuellen Frage Raum in unserer Rubrik „Was sagt die Leserin?" Artikel, Erfahrungen von Berufsberaterinnen, Hausfrauen, Hausangestellten, von Mädchen aus ihrer Welschlandzeit etc. etc. sind erbeten bis spätestens 10. Februar (nicht länger als 30—50 Zeilen, Blätter einseitig beschrieben).

Was sagt die Leserin?

Aus Kreisen einer wohlangesehenen Haushaltungsschule wird uns geschrieben:

Der im „Schweizer Frauenblatt" vom 13. Januar erschienene Artikel „Hauswirtschaftliche Arbeitskräfte im Großbetrieb" von Frau E. Züblin-Spiller kann nicht unerwidert bleiben, da er sich zu einseitig für die Hausdienstlehre einsetzt und den Absolventinnen von Haushaltungsschulen und Fortbildungskursen Mangel an praktischem Können und Lerneifer vorwirft. Frau Züblin stellt fest, daß Hausangestellte, die eine 1½—2jährige Haushaltlehre gemacht haben und anschließend noch einige Jahre im Privathaushalt tätig waren, häufig den Besucherinnen von Haushaltungs- und Fortbildungskursen überlegen seien. Dagegen sei erwidert, daß Absolventinnen von Haushaltungskursen, welche hernach das Gelernte einige Zeit praktisch verwertet haben, sich gewiß nicht als weniger tüchtig erweisen. Der Vorwurf von mangelndem Lerneifer ist sicher nur eine Verallgemeinerung von wenigen Fällen.

Zugegeben, die Haushaltlehre ist eine vortreffliche Bewährungszeit für junge Töchter. Sie kann es sein, selbst wenn sie bei einer weniger geeigneten Lehrmeisterin absolviert wird. Dem der Schule entlassenen Mädchen fällt es ja meistens schwer, ein Jahr am gleichen Arbeitsplatz auszuharren, die mannigfache Kleinarbeit eines Haushaltes, dazu noch eines fremden, täglich mit neuem Eifer zu verrichten, und sich ein- und unterzuordnen. Viele Berufsschulen verlangen deshalb von ihren Anwärterinnen eine solche Bewährungszeit als Vorbildung.

Was nun aber die Fachkenntnisse anbelangt, so lassen sich solche gewiß besser, vielgestaltiger und außerdem in kürzerer Zeit in einer Haushaltungsschule aneignen. Die Lehrtätigkeit der Haushaltungslehrerin, welche in unsern so sorgfältig ausgebauten Seminarien ihre Ausbildung genossen hat, ist doch sicher höher zu werten, als diejenige der Haushaltslehrmeisterin. Zudem lernt das junge Mädchen in der Gesellschaft mit Gleichaltrigen leichter und freudiger. Wie viele Mütter, deren Töchter heute die Hauswirtschaft in Fortbildungs- und Haushaltungsschulen gründlich lernen dürfen (nicht nur in Schnellbleichekursen) bedauern es, daß ihnen zu ihrer Zeit diese Gelegenheiten versagt bleiben.

Wenn wir also in weitsichtiger Weise die hauswirtschaftliche Tüchtigkeit der Frau für jetzt und später sichern wollen, müssen wir lehrbefähigte Mütter heranbilden und dürfen das schulmäßige Lehren und Lernen auf hauswirtschaftlichem Gebiet nicht in den Hintergrund rücken. Bei voller Anerkennung der Hausdienstlehre sind die Kurse in Fortbildungsschulen und bewährten Internaten berechtigt, als volkswirtschaftlich ebenso wertvoll eingeschätzt zu werden. H.

Wir gaben dieser Einsendung gerne Raum, möchten aber im weiteren nicht eine Diskussion heraufbeschwören, ob Haushaltlehren (im Privathaushalt) oder Haushaltungsschulen und -Kurse als Ausbildung vorzuziehen seien. Die Praktiker werden immer erfreut sein, wenn Erfahrung aus der Praxis bei jungen, sich neu einarbeitenden Kräften spürbar ist und dabei doch gelten lassen, wie wertvoll schulmäßiges Lernen und theoretischer Unterbau sein kann. Aber die Frage sei nicht allgemein gestellt: Schule oder Lehre? denn je nach den Verhältnissen und weiteren Plänen kann das eine oder andere vorzuziehen sein. Und sicher ist, daß wir beide Institutionen nötig brauchen, daß beiderlei Einrichtungen als Lehrgelegenheiten unserer weiblichen Jugend zugänglich sein müssen. Wir brauchen beides: Haushaltungsschule und Hausdienstlehre. Red.

Von Kursen und Tagungen

Zürcher Frauenbildungs-Kurse.

Kurs: Pestalozzi und seine Zeit. Vier Lichtbilderabende. Ref. Dr. Ernst-Jelmoli. Beginn Freitag, 3. Februar, ferner 10., 17., 24. Februar, je 20—21¼ Uhr, im Chemiesaal des Großmünsterschulhauses Nr. 4, Parterre. Kursgeld Fr. 5.— für alle Abende zusammen.

Gymnastik und gymnastische Uebungen mit Musik in kleinen Gruppen. Leitung Frl. H. Züblin (Auskunft Tel. 43.128 nur 18.30 bis 19.30 Uhr). Je Dienstag 9—10 Uhr. Mittwoch 19.30 bis 20.30 Uhr, Donnerstag 10—11 Uhr, Freitag 18.30—19.30 Uhr. Beginn Dienstag den 31. Januar. Dauer 10 Wochen. Kursgeld Fr. 15.—. Lokal: Gymnastiksaal Schiffländе 22.

Programme aller Kurse erhältlich durch Frl. T. Hauser, Zürich, Trittligasse 2. Kursgeld ist auf Postcheck VIII/6423 „Zürcher Frauenbildungskurse" einzuzahlen. Karten, soweit Platz, auch vor Beginn des Kurses.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale, Mittwoch, 1. Febr., 14.30 Uhr, am Schanzengraben 29, 1. Stock. Referate: „Label, was ist das?" (Frau D. Rippmann-Helbing, Schaffhausen, früher Adjunktin beim Eidg. Fabrikinspektorat des VI. Kreises); „Probleme des St. Galler Rheintals" (Dr. Walther, Sekretär der Schweiz. Winterhilfe); Verschiedenes (u. a. Bericht über Pläne zum Hilfsdienst der Frauen, Berichterstattung über den Stand der Hausdienstfrage, Konsumentenfragen).

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 30. Jan., 17 Uhr. Musiksektion: Konzert von Denise de Meuron, Violoncellistin, und Jeanne Tissot, Pianistin, von Lausanne. Werke von Haendel, Schubert ,Jean Huré und Schweizer Komponisten. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Biel: Verein zur Förderung der Frauen-Interessen. Montag, 30. Januar, 20 Uhr im Hotel de la Gare: Vortrag. „Was ist das „Label"?" Seine Bedeutung in Kauf und Verkauf.

Radio: Die Kurzemissionen „Frauenfragen" kommen von jetzt an jeden zweiten Montag um 19.15 Uhr, demnächst. Montag, den 30. Jan. um 19.15 Uhr. (Sprecherin: Elisabeth Thommen, Zürich.)

Radio: Sonntag, 29. Jan., 16.40 Uhr: Reportage von Elisabeth Thommen über: Ein Fabrik-Wohlfahrtshaus in Uzwil, geführt vom Schweiz. Verband Volksdienst.

Radio. 1. Februar, 16.30 Uhr, Frauenstunde: „Das Kind und die Oeffentlichkeit." (Hans Corniolay, Lehrer, Bern.)

Redaktion.

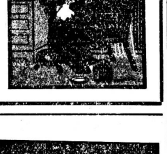
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Arbeitsstelle für Gebrechliche
Badenerstr. 79 ZÜRICH 4
Tel. 3 32 42
Handgestrickte Strümpfe, Socken, Pullovers, Kindersachen. Solide Wäsche und Schürzen. Geschenkartikel
Wer bei uns kauft, hilft Alten und Gebrechlichen zu einem Verdienst. Bitte denken Sie an uns.



Schluckweh! sofort gurgeln mit Sansilla dem Gurgelwasser für unsere Klima
hemmt Entzündung und Infektion
Originalflaschen Fr. 2.25, 3.50. Erhältl. in Apotheken

Jede Woche einmal in die Gipfelstube
MARKTGASSE 18 ZÜRICH 1

Küchengeräte
in bewährter Schweizerqualität, stabil und formschön gebaut, verkaufen wir seit mehr als 30 Jahren. Besuchen Sie einmal unsere Ausstellungsräume.
SCHWABENLAND & CIE AG.
St. Peterstrasse 17 Zürich

In prächtiger und gesunder Gegend gelegene, gut eingerichtete **Haushaltungsschule** leitet junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderfuhren
Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey 34 0

In sechs Wochen zur tüchtigen Hausfrau ausgebildet werden Töchter in der
Privat-Koch- und -Haushaltungsschule
Rehetobel (App. A. Rh.)
Kleine Schülerinnenzahl, deshalb persönliche Betreuung jeder einzelnen Tochter. Gutbürgerl. und neuzeitl. Küche. Familienleben und prächt. Aufenthalt in gesunder, sonnigst. Höhenlage (958 m ü. M.). Gelegenh. z. Wintersport. Bescheidene Preise. Prospekt. Erste Referenzen.
Frau Dir. Ganz
bewährte frühere Leiterin des Bad Pfäfers

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7 6901

LUZERN
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnütz. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1037 Lz

Veget. Erholungsheim Hohfluh-Hasliberg 7173
Berner Oberland, 1100 m
Sonne und Ruhe. Sorgfältige, veget. Küche. Prosp. Tel. 4.14. R. Schneider und G. Holenstein.

INSERIEREN BRINGT ERFOLG